

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonabend ein illuminiertes Wodenbild in Octav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionamt und bei allen k. k. Postämtern.

Die Neger-Auktion.

Ein deutscher Reisender, welcher unlängst die Vereinigten Staaten Amerika's besucht hat, erzählt von einer großen Neger-Auktion folgendes:

In Richmond, in Virginien, fand ich Gelegenheit, einer Neger-Auktion, welche in dieser Stadt, wie man mir sagte, nichts Seltenes ist, beizuwohnen. Ein reicher Bürger war gestorben und hatte mehr als hundert Negerklaven hinterlassen, welche sein Erbe in bares Geld umsetzen wollte. Das Publikum war durch gedruckte Zettel benachrichtigt, und vor dem Hause des Verstorbenen war ein großes Gerüst aufgeschlagen, auf welchem sich der Auktions-Kommissarius oder Ausrufer, und die zu verauktionirenden Neger befanden.

Wer da glaubt, ein schwarzes Gesicht sei nicht eben sowohl als ein weißes des stärksten Ausdrucks fähig, der irrt; ich habe nie sprechendere Physiognomien, ausdrucksvollere Gesichter gesehen, als die der zum Verkauf ausgestellten Neger: ein gewisser Trotz, und tiefe Verachtung der sie umgebenden weißen Ungeheuer, war in allen Zügen zu lesen. — Die kaufslustige Versammlung bestand aus ehrbaren Bürgern der Stadt, unter welchen sich auch einige Negerhändler aus den südlichen und westlichen Staaten, in deren Hände zu kommen die unglücklichen schwarzen Geschöpfe besonders fürchten, befanden.

Die Auktion wurde mit einem jungen gutgebauten Neger eröffnet, und der Herr Auktions-Kommissarius sprach ungefähr wie folgt: „Meine Herren! dieser brave Bursche heißt Wilhelm und ist ein vorztrefflicher Zimmermann, er versteht auch die Arbeit in den Plantagen, und ist in jeder Rücksicht ein sehr schätzbares Individuum. Nun, meine

Herren, was bieten Sie mir für Wilhelm, den Zimmermann und tüchtigen Arbeiter in den Plantagen, was bieten Sie mir?" — Während der Ausrufer sprach, waren einige Personen auf dem Gerüste erschienen und blickten den Neger besehen und besüßelt; ein Mann, dessen Gesicht ich weder in dieser noch in jener Welt wieder zu sehen wünschte, rief endlich: „Dreihundert Dollar!"

Der Ausrufer. Wie, mein Herr, dreihundert Dollar, nur dreihundert Dollar für einen braven Burschen und tüchtigen Arbeiter, wie dieser Wilhelm ist? Was sagen Sie dazu, meine Herren? Wer bietet mehr für Wilhelm, den Zimmermann?

Es wurden nun schnell 350, 400, 450 Dollar geboten, worauf eine lange Pause eintrat.

Der Ausrufer. Nun, Niemand mehr? Ich sollte den braven Burschen für diesen Spottpreis nicht hingeben, allein da stehen noch Viele, die heute abgesetzt werden müssen, und ich habe keine Zeit zu verlieren; nehmen Sie ihn. Verkauft! Der Käufer, der achtbare Herr Thomas Hill, Negerhändler aus New-Orleans.

Er wandte sich nun zu einem Neger, der sich an den Boden hingekauert hatte und unbeweglich vor sich hinstarrte. „Georg, stehe auf, zeige dich, und sage du selbst den achtbaren Herren hier, was du kannst.“ — Mürrisch und langsam erhob sich der Neger, indem er einige Worte murmelte, die ich nicht verstehen konnte, dem Ausrufer aber nicht besonders zu gefallen schienen. — „Nun,“ fuhr der Ausrufer fort, „da du nicht sprechen willst, so muß wohl ich der Versammlung verkünden, welcher ein tüchtiger Bursche du bist. Dieser brave Junge, meine Herren, heißt Georg, ist ein tüchtiger Feld-Arbeiter, dreißig Jahr alt.“ — „Ich ist vierzig gewesen!“ unterbrach ihn hier der Neger, in gebrochenem Englischen.

Der Ausrufer. Das glaube ich nicht; hier in der Liste sind nur dreißig angegeben, und die Liste ist zuverlässig korrekt.

Georg. Sind nicht korrekt; ich sind gelebt zweiundzwanzig Jahre mit Herrn Gordon, und war gute Mann, als ich gekommen mit Schiff, Kapitain Brown, aus meine Land.

Der Ausrufer. Gut, gut, Georg, wir wollen es dabei bewenden lassen. Sie sehen, meine Herren, dieser Neger ist in der Liste als dreißig Jahr alt angeführt, er aber meint, er wäre vierzig; Sie mögen selbst entscheiden, wer Recht hat; übrigens hat das Alter gerade nicht so viel zu bedeuten, sei er auch vierzig, so ist er doch ein rüstiger, gesunder Bursche.

Georg. Ich ist nicht gesunder Bursche, ich ist immer krank mit Bluthusten, und hat große Geschwür an der Schulter, was mich sehr plagt.

Die ganze Versammlung schwieg, und der Neger setzte sich wieder hin an den Boden.

Der Ausrufer. Sie sehen, meine Herren, daß dieser tüchtige Bursche nicht verkauft sein will, ich werde aber doch einen Herrn für ihn finden. Geh' bei Seite, Georg!

Eine Stimme aus dem Haufen rief: „Zwanzig Dollar!“

Der Ausrufer. Zwanzig Dollar? Nein, dafür kann ich ihn nicht geben, das ist unmöglich; wollen Sie aber zehn Dollar zulegen, so sollen Sie ihn haben, denn ich habe keine Zeit zu verlieren.

Die Stimme. Zwanzig, mehr nicht; er hat den Bluthusten und ist alt, lebt vielleicht nicht sechs Monate mehr, zwanzig Dollar!

Der Ausrufer. Nun, so nehmen Sie ihn hin. Stehe auf, Georg, du hast einen guten Herrn gefunden.

Mit einem höhnischen Lächeln stand der Neger auf und ging die Stufen hinab, zu seinem künftigen Peiniger, dem er einen grimmigen Blick zuwarf. Der Käufer, eine plumpe, rohe Gestalt, bemerkte den Blick nicht, oder nahm keine Notiz davon; er besah seinen Kauf in der Nähe, schüttelte mißvergünstigt den Kopf und reichte dem Ausrufer das Geld und entfernte sich, den Sklaven vor sich her treibend.

Wenn der arme Georg sein Alter und seine Gebrechen, in der Hoffnung, als unverkäuflich in Freiheit gesetzt oder eigentlich davon gejagt zu werden, so getreu angab; wenn er auf dieses Geständniß die Hoffnung, den Klauen der verhassten Weissen zu entkommen, und vielleicht einst sein Vaterland wieder zu sehen, gegründet hatte; wenn er durch das Schweigen der achtbaren Versammlung, welche sich nicht geneigt zeigte, ihr Geld an einen alten, bluthustenden Neger zu wenden, in seinen Hoffnungen bestärkt, und plötzlich durch das Wort des Käufers aus allen seinen Himmeln gerissen, aus seinen seltsamen Träumen geweltet wurde, so ist der tödtende Blick, welchen er auf den, zwanzig Dollar bietenden Fleischklumpen schleuberte, nicht nur begründlich, sondern auch wohl zu entschuldigen.

Die Auktion wurde indeß ununterbrochen fortgesetzt; der Ausrufer hatte einen jungen Neger vorgestellt, und ihn nicht nur als einen sehr geschickten Lohgerber, sondern auch als einen ehrlichen, gutmüthigen, nüchternen, aufrichtigen und fleißigen Burschen, als ein Muster aller Tugenden gepriesen; er schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß die achtbaren Herren gewiß gleich ein großes, glänzendes Gebot auf den vortrefflichen Lohgerber und nüchternen Burschen machen würden. Es ließ sich auch wirklich schnell eine Stimme vernehmen, welche 400 Dollar bot.

Der Ausrufer. Wie, 400 Dollar für einen vortreflichen Lohgerber? Sie können ihn für 200 Dollar jährlich vermietthen, und haben ihn dann in zwei Jahren umsonst. Wer bietet mehr?

Ein bekannter Negerhändler trat vor und fragte den jungen Neger: „Willst du aus Richmond gehen, Jakob?“ — Der Neger schüttelte verneinend den Kopf, worauf der Negerhändler zurück trat und nicht weiter mit bot. Der geschickte Lohgerber wurde einem Bürger für 650 Dollar zugeschlagen.

Nun folgte eine ganze Familie, Mann, Frau und zwei Kinder von fünf bis sechs Jahren. Der Ausrufer bemerkte, daß er angewiesen sei, die Familie nicht zu trennen. Es währte länger als eine Stunde, ehe der Handel abgeschlossen wurde, da man nicht mehr als 840 Dollar bot, der Ausrufer aber die vier hübschen Leute durchaus nicht für so niedrigen Preis loszuschlagen wollte; endlich wurden sie an einen Negerhändler für 900 Dollar verkauft. — Die Eltern schienen das Schicksal, verauktionirt zu werden, schon öfter erfahren zu haben, denn sie blieben ganz gleichgiltig, schienen selbst nicht aus der Fassung zu kommen, als sie dem Negerhändler zugeschlagen wurden; die Kinder spielten.

Geschäfte riefen mich von diesem Schauplatz der Barbarei; als ich nach einigen Stunden zurückkehrte, war die Auktion geendet und der Ausrufer berichtete eben, daß er noch ungefähr dreißig Neger, Mädchen und Burschen, vorrätzig habe, welche aber nicht verauktionirt, sondern durch Privathandel, und indem ihnen gestattet werde, ihre Herren selbst zu wählen, verkauft werden sollten. — Ich staunte, als ich von dieser mir unbekanntem Begünstigung hörte, und erkundigte mich näher. Die Freiheit, sich selbst einen Herrn zu wählen, besteht in einer negativen, nicht in einer positiven Wahl; das heißt, dem Sklaven wird gestattet, zu sagen, zu welchem Herrn er nicht gehen will. Wird öffentlich bekannt gemacht, daß ein Neger verkauft werden soll, so läßt der Kauflustige ihn zu sich rufen und fragte ihn, ob er zu ihm kommen wolle; erklärt sich der Neger dagegen, so ist die Sache abgethan und er wird zurückgeschickt; bejaht er aber die Frage, so wendet man sich an seinen Herrn und schließt den Handel ab. Dies nennt man in den Vereinigten Staaten Freiheit der Wahl, doch auch diese freie Wahl wird nur selten und unter gewissen Umständen gewährt und kann, nach meiner Meinung, nicht sehr von den Negern gewünscht werden, da die Herren sich so ziemlich alle gleichen und das Schicksal der unglücklichen Schwarzen, sie mögen Diesem oder Jenem angehören, immer gleich beklagenswerth bleibt. A. N.

Die Heilkunde bei den Chinesen.

Darüber befindet sich im vorjährigen Hamburger „Magazin für ausländische Literatur“ ein ausführlicher Aufsatz vom Staatsrath und Leibarzt Meymann in Petersburg, der auf eingezogenen Erkundigungen bei Reisen, Nachrichten von Missionairen und Uebersetzungen beruht, und aus dem wir folgendes mittheilen:

Vor mehr als 4500 Jahren sollen unter dem Kaiser Huan-Dy die zerstreuten ärztlichen Erfahrungen und Beobachtungen in einem medizinischen Coder zusammengestellt worden sein, deren Sentenzen noch heute in China ihr Ansehen behaupten. Ihre Aerzte sind in der Anatomie keinesweges unwissend, wie es aus ihren anatomicischen Holzschnitttafeln, welche den Menschen von vorn und hinten und beiden Seiten darstellen, hervorgeht. Sie mögen wohl, ungeachtet des allgemeinen Vorurtheils gegen Sektionen, doch im Geheimen Leichname untersuchen, welches bei der Menge todtter Kinder, die man oft ausgelegt und in den Flüssen schwimmend finden soll, nicht schwer fallen dürfte.

Nach Berichten von Jesuiten besitzen sie auch in der gerichtlichen Heilkunde Kenntnisse, und werden von den Tribunen oft zu Rath gezogen. Merkwürdig ist die Proceedur, an schon längst begrabenen und zum Theil in Fäulniß übergegangenen Leichnamen, durch eigene Käucherungen aus verschiedenen Ingredienzien, über welche mit gewissen Vorrichtungen der todte Körper gelegt oder gehangen wird, die schon verschwundenen oder unkenntlich gewordenen Spuren früherer Verletzungen, Quetschungen u. s. w. zu entdecken, welche mittelst dieses Verfahrens wieder zum Vorschein kommen sollen. Ein ärztliches Kollegium in Peking zieht selbst eine große Zahl Studirender für die Dienststellen des Hofes, doch werden die meisten jungen Aerzte unter Leitung älterer Meister der Kunst überall gebildet, und melten sich dann zur Ausübung der Praxis bei den in mehreren großen Städten des Reiches versammelten ältern Aerzten zur Prüfung, was aber nicht nothwendig erforderlich ist, sondern nur zur Erlangung eines höhern gelehrten Ranges und Privilegiums dient. Aus einem chinesischen ärztlichen Buche (Widu) muß man glauben, daß, hinsichtlich der dortigen Urtheile über die Aerzte selbst und deren zur Verschaffung der Praxis üblichen Mittel, der Chinese eine Satyre auf das Treiben der Aerzte in großen Städten geschrieben habe. Aus demselben Buche wird auch eine Anweisung zum Verfahren bei dem Kranken-Cramen mitgetheilt, und man muß gestehen, daß kaum in einem europäischen Handbuche bessere Darstellungen von verschiedenen Charakteren der Kranken, den

moralischen Hindernissen, welche sich dem Arzte so oft entgegen stellen, und richtigere Bilder des Wesens und Treibens der Patienten und der sie Umgebenden gefunden werden.

Die Chinesen sind in der Augen-Heilkunde sehr erfahren; die Einimpfung der natürlichen Pocken war ihnen schon in der ältesten Zeit bekannt; die der Kuhpocken wurde ihnen im Süden — in Canton — durch Staunton, und im Norden, in der Mongolei, durch den Verfasser dieses Aufsazes bekannt. Umständlich und genau ist — wie bekannt — bei ihnen die Lehre vom Pulse; sie wollen daraus mit Bestimmtheit selbst die Krankheiten einzelner Organe erkennen, und sie untersuchen in dieser Absicht den Puls an beiden Armen zugleich. Sie besitzen einige Buben, in welchen einfache und zusammengesetzte Medicamente verkauft werden, als Apotheken. Zu Getränken und Mixturen werden gewöhnlich die vom Arzte verordneten Kräuter und Gewürze abgelassen, dann in der Wohnung des Patienten zusammemischt und bereitet. In den Buben findet man auch allerlei nach Rezepten berühmter Aerzte bereitete und mit imponirenden Namen betitelte Zusammensezungen, auch verschiedene Panaceen und Wundermittel, immer vorrätzig. J.

Kraftsprung eines Pferdes.

Hr. Homfray, Eigenthümer des Veterinär-Institutes in Kinnerston-Street, wettete, mit einem Pferde über eine Barriere von 2 Fuß Höhe so zu springen, daß die Hinterfüße des Pferdes vor den Vorderfüßen auf die Erde kommen. Man wettete 20 gegen 1, daß dies nicht möglich ist. Bei dem zweiten Sprunge gewann er die Wette.

Analyse der Galle.

Hr. Prof. Braconnot beschreibt in den Annales de Chimie, Oktbr. S. 174 — 185. die von ihm unternommene Analyse der Dicksengalle. Sie ist, nach ihm, gegen Fourcroy, Lhenard und Berzelius, eine wahre Seife, wie schon die Alten behaupteten, und der Hauptbestandtheil der Galle, das sogenannte Picromel, besteht nach ihm, 1) aus einem eigenen saueren Harze, welches den größten Theil derselben ausmacht; 2) aus Margar Säure; 3) aus Del Säure; 4) aus einem thierischen Stoffe; 5) aus einem sehr bitteren,

seiner Natur nach alkalischen, Stoffe; 6) aus einem farblosen zuckerhaltigen Stoffe, welcher durch Schwefelsäure purpur, violett und blau wird; 7) endlich aus einem Färbestoffe.

L i t e r a t u r.

Die Naturgeschichte in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung derselben. Säugethiere. Pesth, bei Otto Wigand. Gr. 8. Erstes Heft. 16 Seiten (in Spalten) Text und VIII Lithographien. Preis eines jeden Heftes: 20 kr. C. M.

Die Naturgeschichte ist eine der interessantesten und für die gebildete Welt eine der unentbehrlichsten Wissenschaften. Wir sind zwar mit Werken, die über dieses wichtige Fach handeln, hinlänglich versehen, und die manigfaltige Form und der verschiedenartige Umfang derselben lassen jede Klasse und jedes Alter der Leser darin Befriedigung ihrer Wissbegierde finden; aber vorliegendes Werk verbindet mit seiner ungemeynen Zweckmäßigkeit auch eine äußerste Billigkeit des Preises. Man hat bisher wohlfeile Ausgaben meist belletristischer Werke veranstaltet; die wissenschaftlichen kamen seltener daran, am allerwenigsten die naturgeschichtlichen, weil diese mit kostspieligen Kupfern begleitet werden müssen, die eine sogenannte Zweigroschen-Ausgabe unmöglich machen; aber die Lithographie scheint aus dieser Verlegenheit helfen zu wollen, indem hier ein Bogen Text großen Lexikon-Formats sammt sieben vortrefflich lithographirten Blättern auf schönem Belinpapier, ein sinnreiches Titelblatt und 26 sehr richtig, nach der Natur gezeichnete Figuren enthaltend, in farbigem Papier geheftet, für 20 kr. C. M. geliefert wird. Sollten wir von dem ersten Hefte, das bloß die Naturgeschichte des Menschen, und den Anfang jener der Affen enthält, auf die folgenden schließen, so können wir uns ein sehr gehaltvolles Werk versprechen, das uns in gedrängter Kürze mit dem Nöthigsten vertraut machen wird. Die Kupfer des vor uns liegenden Heftes sind zwar nicht illuminirt, aber die Zeichnung ist von solcher Lebendigkeit, daß der Teint ohne Mühe errathen wird. Niemand wird das Bild des männlichschönen Europäers verkennen, der je das gelungene Portrait oder die Person eines der geistreichsten und größten Dichter aller Zeiten gesehen hat. Der Gedanke an diese Wahl ist glücklich zu nennen.

N s u t h l.

Der Modenkourier. Nr. 10.

(Paris, 15. Februar 1830.)

1. Wir haben auf einem Baret von schwarzem Sammet zwei rosenrothe Rosenguirlanden gesehen; die eine, welche unter dem Schirm angebracht war, ging von der linken Schläfe über die Stirn bis zum äußersten Ende des Randes; die andere war oben, auf der entgegengesetzten Seite angebracht.
2. Viele Hauben haben einen durchbrochenen Grund; die Maschen sind so breit, daß die Haarschalen durchgehen können.
3. Bei den schönen Bällen sah man häufig Federn in den Haaren; zu diesen Bällen verwendeten auch die Friseurre weiße oder schwarze Blondes, in welche sie Geschmeide oder Blumen anbrachten.
4. Die Hüte mit Käppchen, in Gestalt der Helme, vermehren sich.
5. Bänderkleider (robes à rubans) nennt man jene Ball- oder Gesellschaftskleider mit Gold oder Silber besät, welche von einer Sammlung Bänder, die jenen der Koeffüre ähnlich sind, gesonnt zu sein scheinen. Diese Bänder sind mehr oder weniger breit; immer müssen sie aber mit dem Grunde geschnitten werden.
6. Einen der schönsten Bälle gab diesen Winter ein Fremder, Hr. v. L. Der Haupt-Tanzsaal war von gelber Seide, mit grünen Verzierungen und Drapperien behangen. Jede Fenstervertiefung war durch Spiegelglas verstellt. Wir wollen nicht weiter von der Verschwendung der Wachskerzen und von dem Ueberflusse der Blumen sprechen; aber das Tafelservice verdient eine besondere Erwähnung: jeder Gast fand nämlich bei seinem Plaze eine Serviette mit goldenen Franzosen und einer in Gold gestickten Amphytrions-Chiffer geziert.
7. Die Schildkrotkämme haben immer eine hohe Gallerie; die à jour gearbeiteten erscheinen am zahlreichsten.
8. Einige Stutzer sind auf dem Balle in weißen mit Silber belegten Atlaskravaten erschienen.
9. Man gibt zu blauen Fraks gewölbte silberne Knöpfe mit Kestieff-Deffins.

Modenbild Nr. 10.

1. Wiener Anzug vom 25. Februar. Atlashut mit Gazebändern und Blumen geziert. Blouse: Ueberrock von Gros de Naples mit Atlas bordirt. — 2. Pariser Anzug vom 10. Febr. Sammet-Baret mit Federn geziert. Kleid von Königsatlas. Ringe und Cassaletten von Email.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.